

Shimabuku
PRESS



Review: Flying Me, Kunsthalle Bern, 2014
By Pascal Beausse

Spike
Summer 2014

Shimabuku »Flying Me«

Kunsthalle Bern
4.4.–25.5.2014

Sunrise at Mt. Bern

Auf halbem Weg durch die retrospektiv angelegte Ausstellung des in Berlin lebenden japanischen Künstlers Shimabuku (*1969) fühlt man sich peinlich berührt von soviel, wie soll ich sagen, Poesie? Oder Leichtigkeit? Nicht dass es kitschig wäre oder peinlich, sondern man ist nicht mehr gewohnt, dass einem nicht gleich harte Oberfläche, geschickt prozessiertes anonymes Material und ambitionöse Strategie entgegentritt. Dabei kennt Shimabuku, wie »Flying Me« zeigt, sehr wohl die Sprachen. Zum Beispiel das Format »Performance«, dass er immer wieder aufgreift, um den Lauf des Lebens zu hintergehen. So reiste er 1991 mit nur einer Augenbraue durch Europa (die andere hatte er abrasiert), was die Leute verwirrte, ihm aber viele Begegnungen bescherte. Oder »Christmas in the Southern Hemisphere« (1994), wo er sich im Sommer als Weihnachtsmann verkleidete, um dem Gefühl von Weihnachten in der südlichen Hemisphäre nachzugehen. Dann das Format »Ausstellung«: 1992 realisierte er im Affenpark Iwatayama in Kyoto aus Fundstücken eine Ausstellung für Affen. Aber auch das Format »Wissenschaft«: »Something that Floats / Something that Sinks« (2008), wo er anhand von Wasserbehältern zeigt, dass manche Früchte der gleichen Sorte sinken, andere aber schwimmen. Keine weltbewegende Erkenntnis, aber eine lakonische Parabel auf die Tatsache, dass manche Menschen untergehen, andere nicht. Oder, wie in »Sunrise at Mt. Artsonje« (2007), der vergebliche Versuch, mithilfe eines Fisches eine neue egalitäre Sprache zu erfinden. Überhaupt das Wasser, das Meer und vor allem der Oktopus, dem Shimabuku zwischen 1990 und 2010 immer wieder Arbeiten gewidmet hat. Ihm gehört in der Kunsthalle ein Drittel der Ausstellungsfläche mit u. a. einem Film, der den Künstler zeigt, wie er in Begleitung eines lebenden Oktopus seinen toten Brüder auf dem Fischmarkt in Tokio besucht, bevor Shimabuku das Tier wieder ins Meer zurück lässt.

Ausgang dieser verschiedenen Handlungen sind im Voraus festgelegte Szenarien, die sich an den Anforderungen der Realität reiben oder an ihnen zerbrechen – woraus überhaupt erst das Werk entsteht. Das lässt einerseits an Künstler wie Douglas Gordon, Pierre Huyghe oder Dominique Gonzalez-Foerster denken, die zeitgleich in den 90er Jahren die Wechselwirkungen zwischen Film und Kunst untersuchten, und daraus Szenarien entwickelten, die zu Arbeiten führten. Andererseits erinnert einen die Leichtigkeit und der Humor von Shimabukus Kunst an Peter Lands Performances und Selbstentblösungen um 1995. Oder an Gillian Wearings legendäre »Signs that Say What You Want Them to Say and Not Signs that Say What Someone Else Wants You to

Say« von 1992/93. Dafür fragte sie Passanten an, auf einem Blatt Papier eine persönliche Nachricht niederzuschreiben und vor sich hochzuhalten, damit sie sie porträtieren konnte. Alle waren sie Teil einer Kunstpraxis nach 1989, die sich weniger ernst nehmen wollte. So fragt man sich nach dem Besuch von »Flying Me« unweigerlich, wo diese Leichtigkeit und elegante Distanziertheit hin ist. Der Kontrast zu heute ist unübersehbar, so dass diese Ausstellung eine politische Dimension erhält: es wird klar, dass der boomende Markt allen das Gefühl gegeben hat, wichtig zu sein. Ist nicht so, es ist im besten Fall eine schwarze Wolke, jeder Tintenfisch weiß das. —

Daniel Baumann



SHIMABUKU
Christmas In The Southern Hemisphere, 1994
Performance / Foto

Courtesy the artist



SHIMABUKU
Sculpture for Octopuses: exploring for their favorite colors, 2010
Glassteine, Foto, Zeichnung

Photo: Gunnar Meier
© Kunsthalle Bern